

## Wie können wir leben?

### Theologische Anthropologie – Ein Werkstattbericht

Eine Frage steht vor uns. Keine rein rhetorische Frage, so als wäre es letztlich doch keine Frage. Sondern eine ganz existentielle Frage. Vielleicht sind wir einmal mit Antworten ins Leben gezogen oder hatten zu einem bestimmten Punkt unseres Lebens feste Antworten. Vielleicht trifft das für diesen und jene auch heute noch zu. Anstelle des Fragezeichens stand, steht dann ein Ausrufezeichen. „Wie wir leben *können!*“ Auch da, wo manche dieses Ausrufezeichen nicht durch das Fragezeichen ersetzen möchten, hat sich doch zum mindesten ein Fragezeichen dem Ausrufezeichen zur Seite gestellt. Das Ausrufezeichen ist sozusagen beschattet durch ein Fragezeichen, und manchmal ist es mehr oder minder verdrängt durch dasselbe. In jedem Fall hat uns das Leben Fragen aufgegeben. Wir sind mit oder ohne die Antworten von gestern zu Fragenden geworden.

Das führt uns zu einem Wort in dem angegebenen Titel. Es ist das letzte darin: „ein *Werkstattbericht*“. Darum geht es hier. Eine Werkstatt ist ein Ort, an dem man Fragen zulässt. An dem man mit Fragen ringt. Oder wohl besser: an dem man die Fragen mit sich ringen lässt. Das heißt zunächst – und das ist das Eigentliche – an dem man die Fragen benennt, sie thematisiert. Erkennen wir zunächst, dass eine so verstandene Werkstatt keine Selbstverständlichkeit ist. Ich will das nicht lange ausführen. Es könnte sonst ein ganzer – und zwar ein anderer – Vortrag daraus werden. Es mag in der Folge des zu Sagenden klarer werden, dass nicht das Fragestellen weh tut, sondern das Sich-den-Fragen-stellen, die sich stellen. Fragen stellen ist Rhetorik und kann Flucht sein. Sich den Fragen stellen ist Prüfung. Prüfung betrifft jeweils mich, uns. Prüfung hat es mit Wirklichkeitsbegegnung zu tun. Ich möchte schon vorwegnehmend sagen: sie hat zu tun mit Gottes-Begegnung. Denn mit, in und unter der jeweiligen Wirklichkeit begegnet uns, wenn irgendwo, Gott. Da, in der Immanenz, begegnet uns die Transzendenz. In dem Alltäglichen, wo wir es nicht verschlafen, sondern wo wir uns dadurch aufwecken lassen, begegnet uns Er. Wir reden gern von der Götterdämmerung und kennzeichnen damit die Moderne der Säkularisierung. Damit ist von Abend und Untergang, dem Untergang des sogenannten christlichen Abendlandes die Rede. Ich möchte vielmehr von Götter-Aufgang, von Morgen, von Anfang reden. „*Zu der Zeit fing man an, den Namen des HERRN anzurufen*“ heißt es am Ende von Genesis 4, nach der Geschichte von Kains Brudermord und den dann entstehenden ersten Ansätzen der Zivilisation unter Kains Nachkommen. Man kann auch sagen: „den Namen des HERRN *auszurufen*“. Es ist die Geburtsstunde des Gottesnamens in der Geschichte. Gott wird mit dem sogenannten Tetragramm *JHWH* bezeichnet. Das heißt mit den vier heiligen Schriftzeichen, die der fromme Jude nicht ausspricht. Die unbekümmerten und wohlgemuten christlichen Theologen reden von JAHWE. Das ist schon ein fester Name – wie JESUS CHRISTUS ein fester Name ist – bei dem man sich nicht mehr fragt, was man da eigentlich sagt. Es gibt Exegeten, die meinen, ursprünglich heiße es nicht JAHWE, sondern JAHU, das bedeutet ER IST'S. „*Zu der Zeit fing man an, den Namen von ER IST'S auszurufen*“. Ein erstes Stammeln, ein Entdecken, ein Aufspüren einer Wirklichkeit, die uns *in* der Wirklichkeit und *durch* sie hindurch als das, was sie trägt, begegnet: ER IST'S. Eine neutestamentliche Entsprechung haben wir in Joh. 21. Auch da ein Anfang, ein Aufgang: Der Auferstandene begegnet den Fischern beim Fischfang

„*Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden*“ wird ihnen, den Gescheiterten – von dem Unbekannten gesagt, der sie aber aufhorchen lässt. Sie hatten ja die ganze Nacht nichts gefangen. Und es heißt da, nachdem das Netz sich dann gefüllt hatte mit Fischen, dass „*der Jünger, den Jesus lieb hatte*“ sprach: „*Es ist der HERR!*“ – auf Griechisch: KYRIOS. So übersetzt die Septuaginta, die griechische Übertragung der hebräischen Bibel, das hebräische Tetragramm: „ES IST DER HERR“ also „ES IST ER, ER IST'S!“ Auch hier ein erkennendes, ein staunendes Stammeln von der Christuswirklichkeit „*Wirklich ist, was wirkt*“, sagt Carl Gustav Jung.

Sich den Fragen stellen, die sich stellen, das ist Werkstatt. Nicht nur bei mir persönlich, der ich nun tatsächlich und auch ganz materiell eine solche Werkstatt oder Werkstätte habe. Das, was ich hier mitteile, ist dort in langen Geburtswehen – das ganze Leben ist ja ein Geboren-Werden – durchkostet worden.

„*Theologische Anthropologie*“, dieser erste Teil des Untertitels weist auf ein Produkt der Werkstatt hin, das noch im Entstehen ist und das noch zu einem größeren Ganzen gehört. Es geht nach einer theologischen Kosmologie nun im Besonderen um den Menschen, Anthropologie, Lehre vom Menschen. Die theologische Anthropologie handelt vom Menschen als auf Gott bezogen. Luther sagt, die Theologen sagen: „*coram Deo*“ – vor Gott stehend. Ich sagte, eine Werkstatt, wo man sich den Fragen stellt, die sich stellen, ist keine Selbstverständlichkeit. Die Versuchung ist groß, den Fragen auszuweichen und sich in die Antworten auf Fragen von gestern zu flüchten. Es ist schon wichtig und richtig, sich den Fragen und den Antworten von gestern zu öffnen und sie zu bedenken. Aber notwendig ist, sich dadurch nicht verführen zu lassen. Notwendig ist, die Fragen von *heute* zu erkennen. Gegebenenfalls auch zu erkennen, dass die Fragen von heute schon teilweise oder ganz die Fragen von gestern waren. Notwendig ist, die Fragen von heute – wo immer es geht und hilfreich ist – mit Hilfe der Fragen von gestern zu erkennen, um so auch möglicherweise den Antworten von heute – wiederum, wo es hilfreich ist – mit Hilfe der Antworten von gestern auf die Spur zu kommen. Aber Werkstatt ist nicht nur bei mir zuhause. Sein Zuhause als Werkstatt, also sein Leben als Werkstatt, trägt man ja immer bei sich. Werkstatt ist bei einem jeden von uns, da wo wir uns den Fragen stellen, die sich stellen. Werkstatt ist kein Monopol von irgendjemand. Werkstatt ist das allgemein Menschliche, wenn man seine Menschlichkeit zulässt. Sie ist das eigentlich Menschliche. Denn Mensch ist, wer sich den Fragen stellt, die sich stellen. Es ist keine Selbstverständlichkeit, Mensch zu *sein*, vielmehr: Mensch zu *werden*, ein Fragender, eine Fragende zu sein, zu werden. Wir werden nicht als Menschen geboren. Wir werden geboren, um als Menschen geboren zu werden. Menschwerdung ist eine Bestimmung. Diese bricht in unserem, in aller Leben durch, da wo wir in unserer Flucht vor dieser Bestimmung scheitern. Da, wo wir von den Fragen eingeholt werden und uns einholen lassen, gegen die wir uns zunächst mit unseren hergebrachten oder selbst zusammengezimmerten Meinungen verbarrikadieren. Fragende *sind* wir nicht, Fragende *werden* wir, wo und wann Gott Gnade dazu gibt.

Sich den Fragen stellen, die sich stellen, das bedeutet, sich der Wirklichkeit stellen. Und, der Wirklichkeit sich stellen bedeutet, sich Gott stellen, der uns nicht anders als in der Wirklichkeit begegnet. Und ich sage es noch einmal: *in* der Wirklichkeit, *mit* der Wirklichkeit, *unter* der Wirklichkeit, *durch* die Wirklichkeit hindurch. Den transzendenten Gott kennen wir nur als den immanenten Gott, als den, der die Immanenz, der unsere Immanenz je und je auf die Transzendenz hin öffnet der also die in sich geschlossene, immanente Wirklichkeit aufbricht und ihr eine Zukunft gibt.

Werkstatt ist da, wo wir uns den Fragen stellen, die sich stellen. Sie ist ein heiliger Ort, die

Werkstatt, als Ort der Wirklichkeitsbegegnung, Ort der Gottesbegegnung. Werkstatt ist Alltag, ist das Alltägliche.

Welches sind denn die Fragen des Alltags, des Alltäglichen, die, wenn wir uns ihnen stellen, uns Wirklichkeit erfahren lassen, uns darin Gottes-Wirklichkeit erfahren lassen?

### **Wie können wir leben?**

Zunächst erscheint diese Frage wohl überraschend. Passen sich tatsächlich die Fragen des Alltags, von denen die Rede sein sollte, in dieser Frage zusammen? Fragen des Alltags können sehr verschiedener Art sein: Fragen des persönlichen, des beruflichen, des gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen, auch des kirchlichen oder des bruderschaftlichen Lebens. Es können intellektuelle Fragen sein, philosophische Fragen, religiöse Fragen, ethische Fragen. Begänne ich sie aufzuzählen, wir wären heute Abend noch hier, und ein jeder, eine jede von uns ginge nachher frustriert weg. Denn entweder wäre deine ganz persönliche Frage, so wie sie sich dir stellt, bei all den vielen da aufzuzählenden Fragen noch immer nicht genannt. Oder aber, wäre sie genannt, so ginge sie unter in den vielen anderen Fragen. Es kann nicht um eine Aufzählung hier gehen. Das könnte geradezu einer Flucht gleichkommen vor der eigentlichen Frage. Die eigentliche Frage ist: „*Wie kann ich damit leben?*“ Mit dieser besonderen, oder mit diesen besonderen Fragen des Alltags, meines Alltags, und der hat ja die ganze Breite vom Persönlichen über das Berufliche hin zum Gesellschaftlichen und dann Philosophischen und Religiösen und Ethischen Wie kann ich mit meiner Sexualität leben? Vielleicht auch mit meiner oder meines Kindes, meines Bekannten Homosexualität? Mit meinem Machtwillen oder mit meiner Ohnmacht, mit meinem Eigentum oder meiner Armut, mit der Krise in der Ehe oder deren Scheitern, mit den familiären Schwierigkeiten, mit einer Krankheit, mit Aids, der Arbeitslosigkeit, den Umweltfragen, mit der Ungerechtigkeit in der Welt, mit Kriegen, Hunger und Krankheitsnöten so mancherlei Art an so vielen Orten, mit den sich leerenden Kirchen, damit, dass meine eigenen Kinder oder dies und jenes meiner Kinder der Kirche und vielleicht auch dem Glauben selbst fremd geworden sind, mit den anderen Religionen, mit dem New-Age usw. – wie kann ich damit leben? Wie kann ich mit dem mir, mit dem uns auferlegten „Schicksal“ leben? „*Das Schicksal*“, so Werner Elert, „*ist das, wonach wir nicht gefragt werden.*“ Wie kann ich also leben mit dem, wofür ich nichts kann? Schicksal, so verstanden, hat positive und negative Aspekte.

Wie kann ich auch mit meiner Schuld leben – also damit, wofür ich etwas kann, worin ich verstrickt bin? Ich übersetze das biblische Wort *Verfehlung*, wo ich fehle, Schuld, wo ich schuldig werde, mit „Verstrickung“. Durch Verfehlung oder Schuld werde ich verstrickt, in mir selber, mit anderen Menschen, mit Gegebenheiten der Natur oder der Gesellschaft, mit Konsequenzen meiner Verfehlung oder Schuld. „*Wie damit leben?*“

Vielleicht suchen wir jetzt gleich eine Antwort auf diese Frage. Und dann würden wir die Frage: „*Wie können wir damit leben?*“ durch eine Antwort ersetzen: „*Wie wir leben können!*“ Aber solch eine Antwort gibt es nicht. Oder, was wir als solche bezeichnen könnten, wäre keine Antwort, sondern Täuschung. Antworten gibt es nur auf durchgestandene Fragen. Und die formulierte Frage ist noch keine durchgestandene, sondern eine zuerst einmal durchzustehende Frage. Erst durchgestandene Fragen bekommen eventuell Antworten. Das Durchstehen einer Frage ist sozusagen die „Gebärmutter“ der Antwort darauf. Die Antwort ist in der Frage drin. Weshalb das wichtige bei einer Frage nicht die Antwort ist, sondern die Frage, die allein die Antwort aus sich entlässt.

„*Wie können wir damit leben?*“ Diese Frage muss um ihrer Beantwortung willen, um ihrer möglichen Beantwortung willen, durchbuchstabiert werden. Sie enthält selber den Hinweis

auf ihre Antwort. Achten wir zunächst einmal auf die geringe, aber wesentliche Änderung in der Formulierung der Frage: Im Titel heißt sie: „*Wie können wir leben?*“ Daraus ist geworden: „*Wie können wir damit leben?*“ Das „damit“ nimmt die Frage oder die Fragen auf: und ein jeder von uns möge das „damit“ füllen mit seinen persönlichen Beispielen. Das „damit“ nimmt die Frage oder die Fragen auf: die sich mir, die sich uns stellt oder stellen. Das „damit“ öffnet die Frage „*Wie können wir leben?*“ So gestellt, also in dieser Formulierung „*Wie können wir leben?*“ ist es eine um sich selbst und um den so Fragenden kreisende Frage. Die Frage „*Wie können wir leben?*“ wird eine immer unbeantwortbare Frage bleiben. Weil ich darin auf mich selbst beschränkt bin, und ich mich nicht am eigenen Schopf aus meinem Saft, in dem ich schmore, herausziehen kann. Das „damit“ verändert die Sachlage. Ich drehe mich nicht mehr nur um mich selbst, sondern: ich habe ein Gegenüber. Vielleicht bin ich mir selbst mein Gegenüber, das heißt etwas Bestimmtes von mir. Vielleicht ist das Gegenüber etwas außerhalb von mir. Jedenfalls taumle ich nicht wie ein Irrer, wie ein Blinder herum, sondern ich blicke auf. „*Wie kann ich damit, mit diesem Bestimmten, leben?*“ Manchmal braucht es eine mehr oder weniger lange Zeit, um dieses Bestimmte zu erkennen und zu benennen. Es kann da eine Überfülle von solchem Bestimmten sein. Man kommt vom Hundertsten ins Tausendste. Aber man kann nicht vielerlei zugleich bewusst als Gegenüber haben, sondern nur, wohl im Bewusstsein des Vielerlei, nacheinander. Man muss an einem bestimmten Gegenüber einsetzen, am besten da, wo der Schuh am meisten drückt. Oder wo er jetzt in dieser bestimmten Situation drückt. Denn über kurz oder lang wird man, wenn man des vielen Hin-und-her-Rennens doch einmal müde wird, eben dort landen, wo vielleicht alles seinen Anfang nimmt, oder wo ich im Augenblick unüberhörbar selbst gefordert bin.

Als das Thema festgelegt wurde, legte man mir ganz fein ans Herz, in diesem Vortrag doch seelsorgerlich zu sein. Das ist auch richtig. Wenn Theologie nicht Seelsorge ist, ist sie dann Theologie? Ich rede da gern von *Mystagogie*. Mit diesem in der Orthodoxie der ersten Jahrhunderte beheimateten Ausdruck wird – so der genaue Wortsinn – das „Hinführen in das Mysterium“, also in das *Geheimnis*, bezeichnet. An diesem Geheimnis aber haben wir teil, weshalb es ein „Hineinführen in das Geheimnis unter der Führung des Geheimnisses“ selbst ist. Wir sind Geführte, nicht Führende, und nur möglicherweise Helfer des Geheimnisses, als vom Geheimnis selbst Hilfe Erfahrende. Theologie ist *Mystagogie*, vom Mysterium geführte Hinführung in das Mysterium. Übersetzen wir einmal Mysterium, *mysterion*, mit Gotteswirklichkeit, Christus-Wirklichkeit – „*wirklich ist, was wirkt*“. Gotteswirklichkeit also meint das neutestamentliche Wort MYSTERION. Und erinnern wir uns daran, dass die Gotteswirklichkeit uns nicht anders als in, mit und unter der Wirklichkeit erscheint. Dann erkennen wir, dass auch die Theologie, recht verstanden als *Mystagogie*, Wirklichkeitssorge ist. Sorge um die Gotteswirklichkeit in der Wirklichkeit als solcher, auch und besonders in der menschlichen Wirklichkeit, und somit auch Seelsorge, insofern es bei der Seelsorge um das Mensch-Werden geht, es darum geht zu lernen, sich den Fragen zu stellen, die sich stellen. Der Weg der Seelsorge kann eine Psychotherapie oder auch eine Psychoanalyse einschließen. Das schon Gesagte und das noch zu Sagende nimmt das auf diesem Weg sich für die Mensch-Werdung des Menschen Erschließende auf. Menschen-Sorge, Seelsorge, allgemein: Wirklichkeitssorge, hat es damit zu tun, zunächst einmal das Gegenüber zu erkennen und zu benennen, das „damit“ also, anlässlich dessen sich die Frage stellt: „*Wie wir damit leben können*“.

„*Wie können wir damit leben?*“ – mit diesem bestimmten Gegenüber, das mich innerhalb von mir selbst oder außerhalb von mir bedrängt? „*Damit*.“ Sagen wir einmal: das ist ein Kreuz, das auf mir liegt, eine Herausforderung, die mich fordert, eine Aufgabe, die sich mir stellt. Durch die Erweiterung der Frage aus „*Wie können wir leben?*“ zu „*Wie können wir damit leben?*“ eröffnet sich ein Raum. Da erscheint eine Distanz zwischen mir und diesem Gegenüber, diesem „damit“. Dieser Raum, diese Distanz, ermöglicht einen Umgang mit diesem „damit“. Er ermöglicht – ich sage es hier einmal so und werde es nachher noch etwas präzisieren – dass nicht *es*, das „damit“, mich hat, sondern dass *ich* es habe.

Die Frage „*Wie können wir damit leben?*“ wird zur Frage: „*Wie können wir damit umgehen, so, dass wir damit leben können?*“ Wir werden hier zur Antwort gerufen. Die Antwort liegt bei uns, bei mir. Zur Antwort gerufen werden heißt: Ich bin verantwortlich, verantwortlich dafür, wie ich mit dem „damit“, das ist, was es ist, umgehe.

Das ist ein weiterer Schritt des Durchbuchstabierens der Frage „*Wie können wir leben?*“: Nach der Einführung des „damit“ die Eröffnung der Frage des Umgangs damit. Diese Frage erfordert eine Überlegung, besser eine Unterscheidung. Sie, die Frage, steht unter der Finalität des Lebens, des Leben-Könnens. „*ICH lebe, und ihr sollt auch leben!*“ sagt Christus. Leben, also, dass wir leben, ist der absolute Schöpfer- und Erlöserwille Gottes an uns. Und ist seine Gabe, auch in den schwersten Krisenzeiten, und bis zu unserem Tod, und gewiss durch unseren Tod hindurch. „*Wie können wir leben?*“ das heißt „*Wie können wir damit umgehen, so dass wir damit leben können?*“ Das „damit“ verliert durch diese Frage seine Absolutheit. Absolut ist allein der Lebenswille, die Lebensgabe Gottes. „*Wie damit umgehen, so dass ich damit leben kann?*“ Ich formuliere diese Frage gern ganz einfach so: „*Was ist konstruktiv – was ist destruktiv?*“

„*Was ist konstruktiv, aufbauend für mich, für meine Beziehung zu mir selber zu meinen Mitmenschen, zur Umwelt, zur Gesellschaft, zu Gott?*“ Oder: „*Was ist destruktiv, zerstörerisch für alle diese Beziehungen?*“ Nun gibt es Leben nicht ohne Sterben. Das „damit“ legt uns immer ein Sterben auf. Und wenn wir vor dem Sterben wegrennen, so rennen wir vor dem „damit“ weg, vor Gott und vor dem Leben weg. „*Was ist konstruktiv?*“ ist die Frage: „*Was ist konstruktiv durch das mir abgenötigte Sterben hindurch?*“ „*Was ist destruktiv?*“ ist die Frage: „*Welches Sterben steht nicht im Dienst des Lebens, sondern des Todes?*“ „*Unterscheidung, Geister-Unterscheidung*“, so nennt es das Neue Testament. Das lässt sich nur vor Gott machen, der der Herr des Lebens ist.

Die gestellte Frage, die mich in meine Verantwortung stellt, auf die nur ich letztlich – im Gespräch mit andern, mit meinem Begleiter, meinem Helfer, meinem Seelsorger, wer immer das ist – auf die letztlich nur ich selber antworten kann, stellt mich vor Gott. Wo ich zu unterscheiden habe, habe ich zu entscheiden, und das bedeutet immer auch zu scheiden, und das macht mich auch schuldig. Aber es ist nicht Schuld zum Tode, verstrickende Schuld, sondern Schuld zum Leben, entstrickende Schuld. Auch die gibt es. Und wohl dem Seelsorger und den von ihm begleiteten Menschen, die um diese Differenz wissen, die darum wissen, dass Entstrickung – das ist Vergebung – manchmal bedeutet, dass man neue Schuld auf sich lädt, aber Schuld um des Lebens willen, und im Vertrauen auf den Gott des Lebens, dass Er diese Schuld zum Werkzeug des Lebens machen kann.

„*Wie können wir leben?*“ – „*Wie können wir damit leben?*“ „*Wie können wir damit umgehen, so, dass wir damit leben können?*“ So haben wir die gestellte Frage durchbuchstabiert. Die gestellte Frage „*Wie können wir leben?*“ war ein erster Schritt des Uns-den-Fragen-Stellens, die sich stellen. Dieser erste Schritt ist gleich einem Ruf, einem Ausruf, einem Anruf, gleich einem Gebet, das sein Gegenüber sucht. Wir können auch sagen: gleich einem Klagepsalm, der die ganze Breite durchschreitet vom Verzweiflungsschrei, über die Benennung dessen, was in die Verzweiflung stürzt, bis hin zum durchbrechenden Erkennen. Der Raum wächst, in dem ich mit meinen Fragen verharren kann, stille werden kann, in dem ich mit meiner Frage leben kann, so, dass sie mir Weg zum Leben, zu einem neuen Leben-Können wird.

„*Wie können wir leben?*“ Das Können ist kein Haben. Wir haben das Können nicht, wir können nicht. Das Können kann nur ein Empfangen sein. Empfangen ist kein Erpressen. Erpressen ist ein In-Beschlag-Nehmen eines Gegenübers. Aber ich kann das Gegenüber, das „damit“, und Gott, der mir in, mit und unter diesem „damit“ begegnet – nicht in Beschlag neh-

men. Sondern: wir sind sozusagen „in Beschlag genommen“ durch das „damit“. Die Erkenntnis „*Wir können nicht*“ und das Zulassen dieser Erkenntnis, das Ausharren darin, gibt Raum für die Erkenntnis: das „damit“ kann, nicht das „damit“ an und für sich, sondern ER im „damit“. Im „damit“ ist eine Dimension des Könnens. Im „damit“, das uns auf unser Nicht-Können zurückwirft, erschließt sich ein Können, wenn wir darin, und das heißt mit unserem Fragen, ausharren. Es ist das die Dimension des „*ER IST'S*“, der kann. Es ist die Dimension der Transzendenz, die der gegebenen Wirklichkeit immanent ist. Und das bedeutet: Weil „*ER IST'S*“, der kann, kannst Du. Du kannst!

Das Gesagte muss kurz bedacht werden. Ich sagte: Das Können kann nur ein Empfangen sein. Aber wir empfangen Gott als den Grund des Könnens nicht direkt, sondern vermittelt. Also, wie schon deutlich wurde, in, mit und unter der Wirklichkeit, also dem, was gegeben ist. Empfangen erfordert ein Erkennen, ein Aufmerken, ein Aufnehmen der Wirklichkeit und der darin gegebenen Möglichkeiten. Die Dimension der Möglichkeit, und somit des Könnens, erschließt sich nur so durch die Vermittlung der Wirklichkeit. Es gibt keine direkte Antwort auf unsere existentiellen Fragen, sagte ich. Auch nicht auf die Frage, die unsere Fragen zusammenfasst: „*Wie können wir damit leben?*“ Es gibt aber ein Durchhalten der Frage, ein Durchhalten in der Frage und in diesem Durchhalten die Entdeckung: *ER – Ich*. Genauer, was den ER anbelangt, wegen des über die Vermittlung Gesagten: ER im „damit“, im „es“. Und was das *Ich* anbelangt: Ich verbunden mit dem „damit“, mit dem „es“. ER ist das Können, ich kann. Es gibt keine direkte Antwort: so und so, dies und das. Eine solche Antwort ist keine Antwort, sondern das sind Worte, Schäume. Es gibt nur – wenn überhaupt – eine Ich- oder Wir-Antwort (verbunden mit dem „damit“, mit dem „es“). Es ist das keine Antwort auf die gestellte Frage. Es ist die Frage als Weg. Die Frage ist ein Weg, ein Weg zum „*ER IST'S*“ im „damit“, ein Weg zum „*Ich bin*“, ich kann angesichts des „damit“. Die Antwort auf die sich hieraus ergebende Frage: „*Was nun mit dem „damit?*“ steht – nächst Gott und Seinen Engeln – ganz in meinen, in unseren Händen.

Wir sprachen zuerst von der Werkstatt des Lebens. Sie besteht darin, sich den Fragen zu stellen, die sich stellen. Wir sprachen dann von der Frage: Wie können wir leben? Wie können wir damit leben? als der – existentiell gesehen – anthropologischen Grundfrage.

Unser aller Leben – sagte ich – ist eine Werkstatt. Vom Anfang bis zum Ende. Wir brauchen einander. Wir sind aneinander gewiesen. Die Werkstatt eines jeden, einer jeden zählt für die Anderen: *ER IST'S* – im „damit“ – *DER KANN* – Du kannst!

*Festvortrag, gehalten beim Michaelsfest am 20. September 2003 im Kloster Kirchberg  
Veröffentlicht wurde er in Quatember 4/2004*